



BERNWARD SCHNEIDER

Endstation Reichskanzlei

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



2. KAPITEL

Als Greta ihre kleine Wohnung in der Giesebrechtstraße erreichte, war es fast vier. Sie war sich sicher, dass niemand ihr gefolgt war, aber das Gefühl, sich in Gefahr zu befinden, hatte nichts von seiner Bedrohlichkeit eingebüßt. Vor heimlichen Beobachtern, die von ihr wussten, war sie zu Hause nicht geschützt. Es war eine neue, unsichtbare Gefahr, der sie sich gegenüber sah; eine Gefahr, die alles andere, mit dem man in diesen furchtbaren Tagen zu kämpfen hatte, noch schlimmer machte; die Gefahr einer konkreten, auf sie selbst und auf Michel zielenden Bedrohung.

Es war Zeit, sich für das Konzert fertig zu machen, zu dem Michel sie an diesem Nachmittag mitnehmen wollte. Sie durchstöberte ihren Kleiderschrank. Es war ein milder Frühlingstag und sie entschied sich für ein kniefreies und ärmelloses Kleid, das ihre schönen langen Arme und Beine gut zur Geltung brachte. Für die Philharmonie war es vielleicht eine Spur zu freizügig, aber sie liebte es, sich aufreizend zu kleiden, und bei ihrem Gliederbau konnte sie es sich leisten, bis an die Grenzen des Schicklichen zu gehen. Wer wusste, ob es nicht die letzte Gelegenheit war, sich in einem der Kleider, die sie so liebte, in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Sie lauschte nach draußen. Das Grollen in der Ferne hatte nicht nachgelassen. Dr. Bewel hatte recht. Die Front im Osten zerfiel. Die Rote Armee stand vor den Toren Berlins. Es hatte begonnen. Das Ende rückte unauf-

haltsam näher. Deutschland würde in Schutt und Asche versinken, und um Berlin, ihre Heimatstadt, stand es besonders schlimm. Die Führung verlangte von den Einwohnern, bis zum letzten Blutstropfen gegen die Rote Armee zu kämpfen, und es deutete nichts darauf hin, dass den Berlinern dieser Kampf erspart bleiben könnte. Die Hauptstadt des Deutschen Reiches trieb auf eine infernalische Katastrophe zu.

Um Viertel nach vier klopfte es an die Tür. Michel! Sie war jedes Mal erleichtert, wenn er kam. So wie die Verhältnisse nun einmal waren, lebte sie in der beständigen Furcht, dass etwas Schreckliches ihn daran hindern könnte, seine Verabredungen mit ihr einzuhalten. In Tagen wie diesen war nichts mehr sicher, und nach ihrem heutigen Erlebnis in dem Lokal war ihre Angst besonders groß.

Michels Gesicht leuchtete auf, als er sie sah. Er trug seine schwarze SS-Uniform, die ihm so ausgezeichnet stand. Er war ein attraktiver Mann.

»Du bist für mich der schönste Lichtblick in dieser furchtbaren Welt«, sagte er und nahm sie fest in den Arm. »Und fast der einzige.«

»Fast?«, fragte sie mit einem bezaubernden Lächeln. »Bist du mir untreu gewesen?«

Michel und sie hatten sich mehrere Tage nicht gesehen und küssten einander mit Leidenschaft. Am liebsten hätte Greta auf der Stelle mit ihm geschlafen, doch vor dem Konzert war dafür nicht mehr genug Zeit.

»Wer im Glashauss sitzt, soll nicht mit Steinen werfen«, sagte Michel und drückte sie ganz fest. »Du kannst mir vertrauen.«

Michel war seit dem vergangen Herbst ihr Geliebter. Er war Hauptsturmführer und Offizier der Waffen-SS, hatte ein juristisches Examen abgeschlossen und war in der Abwehr des Reichssicherheitshauptamtes tätig. Er verkehrte nicht nur privat, sondern auch dienstlich in Nellies Salon, dem Etablissement, in dem sie seit dem August des vergangenen Jahres arbeitete und sie sich zum ersten Mal begegnet waren.

Er war ein schöner Mann, den auch andere Frauen begehrten. Berlin wimmelte von attraktiven Frauen, die Männer hingegen waren rar.

»Mit ist etwas Komisches passiert, Michel«, sagte sie, »ich glaube, die Gestapo beobachtet mich.« Sie erzählte Michel von ihrem Erlebnis in dem Lokal.

»Bist du sicher, dass du dich nicht täuschst?«, fragte Michel zurück. Sein Gesicht war ganz ruhig geblieben.

»Ich wünsche mir sehr, dass ich mich grundlos Sorge«, antwortete sie. »Aber ich habe ein ungutes Gefühl.«

Sie sprachen in der Wohnung stets leise miteinander, als rechneten sie damit, die Wände könnten Ohren haben. Die Sorge war berechtigt. Böswillige Nachbarn, die andere denunzierten, waren über die ganze Stadt verteilt.

»Und bei Nellie hast du diesen Mann noch nicht gesehen?«, fragte Michel.

»Nein, er war mir ganz unbekannt.«

Michel rieb sich die Stirn. »Du musst dich irren, Greta. Wir sind alle mit unseren Nerven ziemlich am Ende.«

Sie schaute ihn mit hochgezogenen Brauen an. Obwohl sie wusste, dass Michel kein Mann war, der bei Gefahr in Panik verfiel, sondern überstürzte Handlungen tunlichst vermied, hatte sie mit einer anderen Reaktion gerechnet,

und sich sogar vorgestellt, dass er ihr vorschlagen könnte, sich irgendwo zu verstecken.

»Ich möchte es ja gern glauben«, sagte sie. »Doch ich denke nicht, dass ich mein Erlebnis auf die leichte Schulter nehmen kann.«

»Warum sollte man dich beobachten, Greta?«, sagte Michel. »Du bist de facto eine Gestapoagentin und weißt nichts davon, was ich mit den Informationen mache, die ich von dir erhalte. Du gehst davon aus, dass du die Informationen für meine Abwehrabteilung beschaffst.«

»Wird man mir glauben, dass ich von deiner heimlichen Tätigkeit für den Feind nichts weiß?«

Er lächelte. »Eine Organisation wie die Gestapo wird es nicht verwundern, wenn ein Agentenführer seinen Mitarbeitern nicht anvertraut, wem er die erhaltenen Informationen weitergibt.«

»Du bist mein Geliebter!«

»Das ändert nichts.«

Sie fühlte sich etwas besser. Michels Ruhe und Besonnenheit gaben ihr Kraft. »Nun gut«, erwiderte sie, »vielleicht hast du ja recht. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass ich mich täusche.«

Sie lösten sich voneinander.

»Wie schätzt du diesen Dr. Bewel ein?«, fragte Michel.

»Es macht mir Sorgen, wenn ich an ihn denke. Er bräuchte nur den Mund zu halten, falls man ihn vernimmt; ich konnte ihm natürlich nicht sagen, wie er sich verhalten soll. Er weiß nicht, wer ich bin.«

»Was hast du von ihm erfahren?«

»Er hat mir erzählt, dass das Uran samt Gerätschaften nach Haigerloch in den Schwarzwald gebracht worden

ist. Auch die wichtigsten Mitarbeiter haben sich dort hin abgesetzt.«

Michel nickte, er schien zufrieden. »Das ist eine sehr gute Nachricht«, sagte er.

Wie sie wusste, hatte er bereits vermutet, dass das Uranforschungslabor geräumt worden war und dessen wichtigste Mitarbeiter Berlin verlassen hatten. Der Hinweis auf das russische Interesse an dem Institut stammte von der Abwehr, aber da er selbst dort keine weiteren Informationen hatte in Erfahrung bringen können, hatte er Greta auf den Institutsmitarbeiter Bewel angesetzt, um seinen Auftraggebern sichere Angaben darüber machen zu können, was mit dem Uran und den Mitarbeitern des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik geschehen war.

»Es hätte eine gute Nachricht sein können«, entgegnete Greta. »Doch die Information kommt wohl zu spät. Wie ich hörte, stehen die Russen schon vor den Seelower Höhen. Glaubst du etwa, Stalin wird seine Truppen stoppen, weil das Uran weg ist?«

»Ich werde die Information auf jeden Fall weitergeben«, erwiderte Michel. »Ein paar Dinge sind nun klar. Wenn die Amerikaner es wollen, können sie binnen 48 Stunden in der Stadt sein. Sie stehen an der Elbe, kaum 80 Kilometer entfernt. Wenn die Russen nur ein wenig in ihrem Bemühen nachlassen, als Erste Berlin einzunehmen, sind die Amerikaner vor ihnen da. Nach Westen hin existiert kaum noch eine nennenswerte Verteidigung.«

Nach Michels Ansicht war das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik der Hauptgrund dafür, weshalb Stalin Berlin durch seine Armee einnehmen lassen wollte, was er seinen westlichen Verbündeten natürlich verschwie-